

Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Autor(en): **Scheurer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geiger ist alle Stufen der akademischen Bildung emporgestiegen bis zum Doktor der Naturwissenschaften — hat den Künstler zu einer Ausdruckskraft geführt, die seinen Bildern eine starke und bleibende Wirkung sichern. Wer die Ausstellung in der Berner Kunsthalle von 1922 gesehen hat, die sein Wert in schöner abgerundeter Fülle darbot, weiß, daß die Schweiz an Ernst Geiger einen kraftvoll gestaltenden Künstler besitzt. Und da Geiger heute im schönsten Mannesalter steht (geboren 1876), so ist die Hoffnung berechtigt, daß er uns noch manch ein gereiftes Werk schenken werde.

H. B.

Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

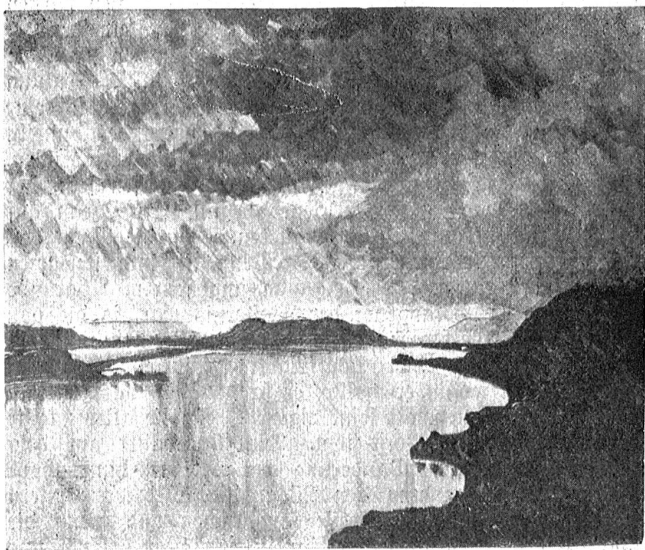
(Idyll bei Lüscherz am Bielersee.)

Von Robert Scheurer.

Ein Häuflein Hütten, fischerneigumspannt,
Darüber Wald, und vorn der fluten Glikern —
Das ist das Dörflein, wie mein Geist es mir
So oftmals wiederzeigt in Heimwehstunden!
Auch heut' von neuem steigt es vor mir auf:
Die Fischerhaken stoßen grad vom Lande,
Nach allen Seiten Silberfurchen ziehend,
So leuchtend, daß sie, starken Bändern gleich,
Die Männer mit der Heimat zu verbinden
Noch scheinen... Schwächer tönt der Ruderschlag.
Still, einsam wird's am Strand. Nur heimlich Flüstern
In Schilf und Rohr: Der laue Sommerwind
Hält Zwiesprach' mit den Faltern und Libellen,
Die wie in wunderzartem Menuett
Sich ob den Glikerrieselwellchen wiegen.
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

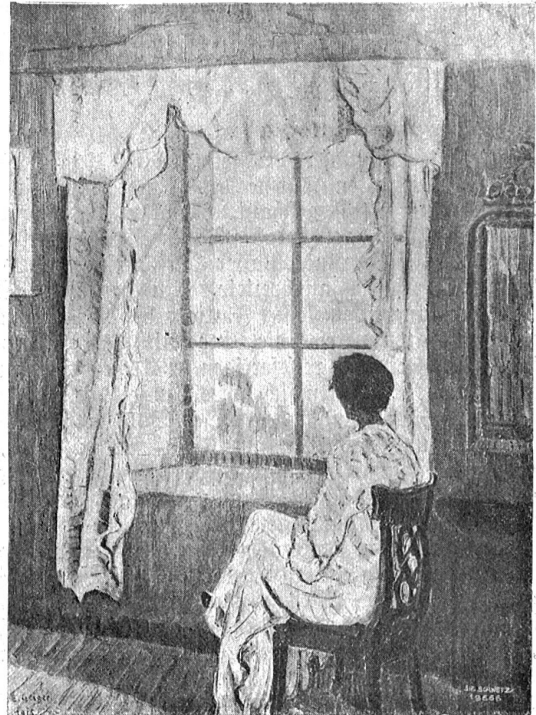
Da — Kinderlachen, Jauchzen, silberklar!
Ein Schärlein Strubelköpfchen kommt gesprungen
Durch Ergestrüpp und Rohr. Radtfüßig tollt
Ein Knirps aufplätschend sich durch einen Tümpel,
Die Schar besprißend. Schrill aufkreischend flieh'n
Die Mädchen. Doch für Augenblicke nur.
Dann wieder jenes glückdurchflung'ne Lachen,
Wie's eben nur der sel'gen Kindheit eigen.
Und weiter stürmt die Schar in wilder Jagd.
Schon jauchzt's und freischßt's und lacht's nur noch aus fernem
Salweidenbuschgewirr... Ich steh' gebannt...
War's Wirklichkeit? War's Traumbild eig'ner Jugend?
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Ein weißgelockter Alter naht dem Strand
Und spannt ein Netz entlang den Pfostenreihen.



Ernst Geiger, Elgerz. — Bielerseelandschaft.

Geschäftig prüft darauf er Masch' um Masche,
Und wo ein Schaden sich dem Blicke weist,
Seilt ihn die kund'ge Hand. Wie Glorienschimmer



Ernst Geiger Elgerz. — Interieur.

Umloht der Sonnenglanz den Silberscheitel
Des Greises. Unwillkürlich fliegt mein Geist
Zurück in graue Vorzeit, an den See
Genezareth, wo auch mal Fischer Netze
Flickten, bis ein Fremder kam und sprach:
„Kommt, folget mir und fischet Menschenseelen!“
Ermüdet setzt sich jezt der Greis zur Raft
Im Schatten eines Strauchs. Die Blicke schweifen
Wie traumverloren weithin über'n See
Und haschen einen Kahn: ein brauner Simson
Treibt ihn mit Riesenkräften durch die Flut.
Wehmütig prüft der Greis die eig'nen dürren
Verschrumpften Arme. Feucht steigt's in ihm empor,
Gedendend eig'ner krafterfüllter Jugend.
Doch mählich sinkt das Kinn ihm auf die Brust,
Die Lider fall'n, und gnädig scheucht ein Schläfchen
Das Weh um längstverwelkte Jugendtage.
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Seht horch! Was rauscht im Schilf? Ein junges Mädchen
Drängt hastig durch die schwanken grünen Stengel
Und hält am Strand. Das Auge, handbeschattet,
Durchspäht die duft'ge, sonndurchflirte Ferne.
Ein leiser Ruf. Der junge Busen wogt.
Die Wange rötet jäh. Das Auge leuchtet:
Ein junger Fischer flieht, gebloßt die Arme,
Mit kräft'gen Schlägen durch die blaue Flut.
„Zuhuu!“ entfäht's der blüh'nden Jungfrau Lippen.
Ein heller Jauchzer klingt als Widerhall,
Und schon entschwind't der Rachen hinterm nächsten
Schilfwäldchen... Eine Weile sinnend
Steht noch die Maid, gebannt, wie weltentrückt.
Seht fliegt ein scheuer Blick hin nach dem Strauche,
Wo friedevoll Großvater weiter schlummert.
Ein Augenblick noch und das Röhricht schließt sich
Von neuem um das holde Fischerkind...
Und weiter führt die laue Sommerluft

Ihr Zwiegespräch mit Falkern und Libellen,
Die wie in wunderzartem Menuett
Sich ob den Glikterfischwellen wiegen...
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Eine Segelbootfahrt.

Von W. Kempf.

Ausfahrt.

Aufgetadelt lag unsere Segelscholle im kleinen Hafen von Murten. Die alten Türme des Städtchens, die einst Karl des Kühnen Troß geschaut, beguckten das Fahrzeug neugierig vom Uferhügel herab. Die weißen Segel blendeten gegen das blaugrüne Wasser, auf dessen Grund sich der blanke Widerschein ausbreitete. Ein nervöses Zittern in den Verspannungen, ein leises Klattern des Windfahnhens auf dem Großbaum verriet die Ungeduld des Bootes zur Ausfahrt. Wie einem reisefertigen Mädchen im weißen Sommerkleide, dessen Busen sich schwellt vor Lust und dessen Sinne voller Pläne sind, war dem Boot zumute. Die Kette am Bug und das Tau am Riele wurden gelöst, die Bewegungsfreiheit war ihm gegeben. Freudige Erregung durchlief den schlanken Schiffsrumpf, die Segel strafften sich, eine sanfte Brise trieb uns gemächlich in den offenen See hinaus. Drüben lag in der vollen Sonne der rebengesegnete Mont Buillh, kurzweg „Berg“ genannt. Gelbe Kornfelder, braune Aeder, grüne Wiesen, durchbrochen von dunklen Laubflexen der Gebüsche, schoben sich zwischen die Weingärten, so daß der Berg wie mit bunten Kleiderlappen behängt aussah. Dem schilfversteckten Ufer entlang spannten die Dorfdächer breitflächige Schirme aus, während der ungeschützte Rücken des Berges in der heißen Sonne schmorte. Die Seelandschaft zeigte sich in getreuem Doppelbilde; denn Berg und Ufer und Häuser, Himmel und Wolken waren in Wassers klarem Spiegel farbenbunt abgeklatscht. Darüber lag ein schillernder Firniß von Perlmutterglanz. Ein feiner, silberner Uferstrich trennte die Wirklichkeit von der vollendeten Täuschung. Die Betrachtung des wundersamen Reflexbildes verkürzte uns die langsame Ueberfahrt in den Bronze-Kanal, dem Verbindungsweg zwischen Murten- und Neuenburgersee.

Hatten wir bis hierher noch leidliche Fahrt, so galt es nun kräftig zu rudern, weil das bißchen Wind sich hinter dem Berge, den Häusern von Sugiez und den hohen Ufergebüschen so versteckte, daß nicht ein Hauch mehr zu verspüren war. Ein Segelboot mit dem Ruder antreiben, bringt wenig Vergnügen. Die Sinne sind zum vornehieren auf flotte Fahrt eingestellt. Das lurchenhafte Dahinkriechen auf dem Wasser ist für den Segler verdrießlich. Die Langeweile kam auch über das Segeltuch. Es erschlaffte mitamt den Windfahnen, die appetisch heruntergeschlampten. Brütige Wärme hockte auf dem Kanal. Das gelblich schmutzige Wasser schien eingebüßt zu sein. Morastfehen schwammen herum, als hätte der Kanal sich soeben gründlich ausgekämmt. Zuweilen stach die Spitze einer langen Fährute in die regungslose Stille hinein. Nirgends war ein Fischer zu erspähen. Sie schnarchten wohl alle im Gebüschschatten und überließen den Fischfang dem zwischen den Dammsteinen festgeklemmten Gerät. Ganz Wißige hatten Gloden an der Rute angebracht, damit sie geweckt würden, wenn Beute an der Angel zappelte. Das Signal zum guten Fange ertönte aber von keinem Plake her. Die Fische waren ebenso faul nach dem Röder zu schnappen, wie die Fischer sich um das Angelzeug zu bekümmern. Wenn wir dem Ufer zu nahe kamen, plumsten dickbäuchige Frösche ins Wasser, darob die eingenickten Vögel in den Baumkronen jäh erwachten und erschreckt davonflatterten. Wendeten sich die Augen ermüdet vom Wasser ab, stunden die ausgedehnten Domänen von Wißwil vor ihnen. Endlos erstreckten sich die Felder, da und dort von dichten Tannenhägen begrenzt. Und dahinter die langgezogenen, blauumflorten Zura-

höhen, auf denen die Sehnsucht der Ferne träumte. Eine Herde Röße hielt dem Uferdamm entlang Schritt mit uns. Neugierig äugten die Tiere nach unsern Segeln. Dann hob eines den Kopf, wieherte, setzte zum Galoppe an, gefolgt von allen andern. Die Erde dröhnte. Und wie auf Kommando machte der ganze Trupp an der Grenze des Pferches Halt und staunte uns nach, bis wir hinter der Biegung von La Sauge verschwanden. Ein guter Imbiß in dem alten Strandwirthshaus frischte die eingeblasenen Kräfte auf zur Weiterfahrt. Wieder mußten die Ruder eingreifen. Ein großes breitgedrücktes Motorlastschiff schnaupte an uns vorüber. Es schien auseinanderbersten zu wollen ob seiner Schwerlast. Gebräunte, halbnackte Gefellen steuerten das trachtige Fahrzeug. Seemannsgruß! — Vorbei! Der Neuenburgersee kam in Sicht. Nun begann das richtige Segeln. Ein paar Schläge außerhalb der Kanalöffnung lavierten wir uns an den guten Wind heran. Wie ein Jagdhund die Fährte des Wildes erschnuppert, so witterten die Fährchen die gute Brise zum voraus. Sehnlichst warteten die Segel auf diesen Moment. Den ganzen Kanal entlang mußten sie untätig am Masten hängen, lagen sie in Falten von oben bis unten. Jetzt wurden sie glatt gestrichen; jetzt bekamen sie Bäuche; jetzt tranken sie sich begierig windvoll; trunkene Lust kam über sie und das Boot. Es legte sich über und flüchte geschmeidig durch die dunkelblaue Flut. Scheitel um Scheitel kammte der Bug in die Wellenköpfe. Silberne Strähnen flatterten beidseitig auf, klatschten über Bord und uns ins Gesicht. Seemannstaupe! Rastig wie ein Vollblüter durchmaß das Boot die weite Fläche. Oft krenzte es so sehr, daß Bordrand und Wasserlinie zusammenfloßen. Es war dann wie im Flugzeug, wenn es sich in der Kurve stark auf den einen Flügel legt. Zischend schoß das Wasser vom Rumpfe weg. Der Kiel ließ eine brodelnde Furche zurück. Alle Segler, denen wir begegneten, holten wir auf und kein spitzfindiges Manöver brachte sie wieder an unsere Seite. Adjis! wir hatten Vollfahrt.

Eine halbstündige Rast in Neuenburg, dann wieder los, dann wieder fort, dann wieder hinaus zu Wind und Wogen. Die Eile war begründet: wir wollten noch vor dem Vernachten oben in Estavaner landen. Wir hatten noch zirka 16 Kilometer abzusegeln. Wind und Fahrt schienen uns gut zu wollen. Das Boot verdoppelte seine Schnelligkeit, um der Nacht zuvorzukommen. Stadt und Hafen und Menschen blieben zurück, wir waren alleine draußen. Tief hinten im Val de Travers feierte die Sonne ihren Abschied. Goldgefäunte Wolken schwebten im Reigen um das scheidenbe Leuchtgestirn. See und Ufer zerfloßen in rotvioletter Lünche, gegen die der indigoblaue Zura einen Riesendamm aufrichtete. Und weit entrückt am verblassenden Südhorizonte, kaum noch zu ahnen, eine geisterhafte Fata morgana: die fahlen Firnen der Berner Alpen! Der Tag erlosch, die Dunkelheit überholte uns rasch, wir gewannen das Rennen gegen sie nicht; plötzlich war sie über uns, neben uns, unter uns. Die Senkung des Himmelsbogens verband sich mit dem Wasser, es gab keine Lücke mehr, um durchzuschlüpfen. Die Schwere des dunkeln Raumes schien den See zu einer Wölke zusammenzudrücken. Wie mußte dem Meereseinsiedler zumute gewesen sein, der sich auf das waghalsige Abenteuer begab, den Ozean auf einem Segelboot ganz allein zu queren, wenn die Nacht das Meer ringsum verbarrikadierte! Wenn sie ihre schwarzen Wände aufstürzte und er, wie von ungeheurem Abgrunde eingeferkert, ein Gefangener der Finsternis war, in die von obenher, aus überferner Weite nur ein Sternlein wie der schwache Schimmer einer Schiffslaterne blinkte. Mochte er Auslug halten wohin er wollte, er fand nichts, das sich ihm hätte gefellen können, als seine eigene Seele; sie alleine teilte die ungeheure Stille mit ihm. Die Nachtfahrt auf dem Wasser gleicht der Wanderung im Nebel: himmelhohe Mauern versperrten uns den Weg, die aber vor unsern Schritten ebenfalls schrittweise ausweichen und wenn die Hände sich halten wollen, greifen sie ins Leere. Auch uns erging es so. Vor dem Buge schien beständig eine Wand,